

Das Ei des Columbus.

Von

J. H. Mordtmann.

Ex oriente lux!

In einem *Das Ei des Columbus. Eine Ergänzung zum Büchmann.* überschriebenen Aufsätze, erschienen im Feuilleton der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* vom 9. September 1920. Nr. 442, schreibt ALBERT WESSELSKI-Prag:

„Ein jüngst erschienenes Buch, der *Künstlerspiegel* von A. HARTMANN, das Anekdoten von Malern, Bildhauern usw. erzählt, bringt u. a. ein Geschichtchen, dessen Held der berühmte Baumeister Philippo Brunelleschi ist; es bezieht sich auf den Wettbewerb, der 1480 der Vollendung des seit 1296 im Bau befindlichen Domes Santa Maria del Fiore in Florenz durch eine gewaltige Kuppel galt. Bei dieser Gelegenheit soll Brunelleschi seinen Zunftgenossen aus aller Herren Ländern, die angeblich sein Modell zu sehen wünschten, den Vorschlag gemacht haben, die Ausführung der Kuppel solle dem zufallen, der ein Ei senkrecht auf eine Marmorplatte zu stellen vermöge. Alle andern hätten dies vergeblich versucht; der Florentiner habe einfach das schmale Ende des Eis auf der Platte eingedrückt. In dieser Schnurre, die aus den erstmalig 1550 erschienenen *Vite de' più eccellente pittori, scultori ed architetti italiani* von Giorgio Vasari stammt, erkennt wohl jedermann eine Parallele zu der jedem Schulknaben bekannten Geschichte vom Ei des Columbus, und als solche führt sie auch der BÜCHMANN — mir liegt die 23. Auflage von 1907 vor — in den wenigen Zeilen an, die er dem Gegenstande widmet. Nach den Fortsetzern der Arbeit des berühmten Zitatemeisters hätte Vasari eine volkstümliche spanische Redensart »Hänschens Ei«, von der das »Ei des Columbus« nur eine Umänderung wäre, auf Brunelleschi übertragen.“

Wie der Verf. dann des längeren ausführt, ist diese Ansicht des BÜCHMANN nicht zu halten. Die Redensart von Hänschens Ei ist nur

aus dem 1629 verfaßten Drama Calderons *La dama duende* (die Dame Kobold) bekannt; sie wird weder vor noch nach Calderon von irgend einem Spanischen Schriftsteller gebraucht; Calderon selber erklärt sie ausführlich, was er nicht nötig hatte, wenn es sich, wie BÜCHMANN annimmt, um eine volkstümliche, also den Zuhörern sicherlich gefläufige Redensart gehandelt hätte.

Hierzu ist zunächst zu bemerken, daß bereits in der 1918 von ADOLF LANGEN besorgten Ausgabe des BÜCHMANN der Sachverhalt richtig gestellt ist; übereinstimmend mit WESSELSKI führt LANGEN aus, daß die Geschichte erst in der nach Vasari (nach LANGEN i. J. 1565, nach WESSELSKI i. J. 1571) erschienenen *Historia del mondo nuovo* des Girolamo Benzoni von Columbus erzählt wird, und entscheidet sich dafür, daß die Priorität dem Brunelleschi zukomme, da »auf dem Gebiete der geflügelten Worte nie vom Berühmteren auf den Unberühmteren übertragen wird«; auch passe das Beispiel vom Ei um so mehr auf Brunelleschi, als die von ihm vollendete Kuppel in der Tat die Form eines an der Spitze eingedrückten Eis habe; die Stelle aus Calderon, wo von Hänschen's Ei die Rede ist, wird gar nicht mehr erwähnt.

Nun ist den Bearbeitern von BÜCHMANN's geflügelten Worten sowohl wie auch WESSELSKI eine Version der Geschichte entgangen, die sich in der türkischen Legende vom Bau der Aja Sofia findet und die in mehrfacher Beziehung Beachtung verdient. Ich gebe sie in der Fassung wieder, in der der Historiker 'Alī (schrieb Ende des 16. Jhdts.) sie aufbewahrt hat (*künhu 'l achbār* V 278):

In einigen Historien steht geschrieben, daß, als er (nämlich der Kaiser Konstantin) die Erbauung dieses großen Gotteshauses beschloß, er alle seine Vezire, die Großen des Reiches und seine Räte versammelte und zu ihnen sprach: mein Wille ist, einen so gewaltigen Bau zu errichten; kennt ihr einen Baumeister, der dazu fähig wäre? Daraufhin suchte man in der Hauptstadt und im ganzen Lande, aber man fand Niemand, der einen solchen hochragenden Bau zu übernehmen sich getraute. Dazumal lebte ein listiger Mönch, der war 1700 Jahre alt, den fragte man schließlich: so und so ist unsere Absicht; ist es wohl möglich sie auszuführen? Er antwortete, indem er ihnen das dunkle Rätsel verkündete: dieses schwere Werk gelingt jenem geschickten Menschen, der ein Ei mit dem spitzen Ende auf einer Marmorplatte aufrecht hinzustellen vermag; ein solcher Mann dürfte wohl das Werk, von dem ihr redet, fertig bringen. Darauf entsandte man Boten in alle

Lande und trug die Sache allen klugen und geschickten Leuten an; aber keiner war im Stande die Aufgabe zu lösen; man fand Niemand, der das Ei auf dem Marmor auf irgend eine Weise aufgerichtet hätte; man durchsuchte alle Winkel, bis man endlich in dem Heizraum einer Badestube einen jungen Burschen auftrieb, einen Landesfremden unbekannter Herkunft, mit blöder Miene; auch ihn brachte man zur Stelle und schlug ihm das Kunststück mit dem Ei vor. In seiner Seelenangst flehte er unter vielem Seufzen zu Gott: O Herr, errette du mich aus dieser Pein!; und siehe! während er noch in inbrünstigem Gebete verharrte, erschien ihm eine Gestalt in himmlischem Lichte und sprach zu ihm: sage ohne Scheu: ich bin im Stande das Ei auf dem Marmor aufrecht aufzustellen. Als man ihm darauf bedeutete, daß er seine Worte durch die Tat bestätigen möge, gab ihm jene Lichtgestalt einen Ring und hieß ihn, den Ring auf den Marmor legen und darauf das Ei mit dem spitzen Ende aufrichten.

Seltsamer Weise vergißt hier unser Autor die Hauptsache: daß nämlich der unbekannte Fremdling tat, wie ihn der Engel geheißt, und so die Aufgabe löste. Statt dessen berichtet er, daß die Versammelten trotzdem seine Fähigkeit bezweifelten den Bau auszuführen; aber am folgenden Tage legte er ihnen den fertigen Bauplan vor, wie ihn sein himmlischer Mentor ihm eingegeben. So gelangte er zu hohen Ehren, und als das Werk vollendet war, wurde ihm eine kostbare Krone, *tädsch*, und ein mit Edelsteinen verziertes Ehrenkleid verliehen; in einem Winkel des Baus war er mit Krone und Ehrenkleid dargestellt, und die Beischrift besagte, daß dies der Baumeister der Aja Sofia sei; und dies Bild war noch an Ort und Stelle zu sehen, als die Mohammedaner von der Kirche Besitz ergriffen.

‘Alī bezeichnet seine Quelle nicht näher; die von ihm wiedergegebene Erzählung gehört dem Legendenkreise an, der sich bei den Türken schon frühzeitig um die Gründung des byzantinischen Konstantinopels und die Erbauung der Aja Sofia gebildet hat. Nach dem Vorgange von Muḥjeddīn werden diese Sagen von Sa‘deddīn, ‘Alī und Şolakzadé im Anschluß an die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken ausführlich erzählt; sie finden sich zum Teil auch bei Evlijā Tschelebī. Sa‘deddīn hat ihre Wertlosigkeit richtig erkannt, aber sie trotzdem, wohl wegen ihrer Popularität, in sein Geschichtswerk aufgenommen, während Leunclavius sie in seiner Übersetzung des Muḥjeddīn (= *codex Verantianus* der *Historia*) weggelassen hat. Daneben finden sich diese Geschichten in den anonymen Traktaten *tārīchi Aja Sofia* und *tārīchi Konstantinīja*, von denen viele Hand-

schriften in europäischen Bibliotheken vorhanden sind. Offenbar liegen hier vielgelesene Volksbücher vor, die von Muḥjieddīn und seinen Nachfolgern zur Erheiterung und Belehrung der Leser als Einlagen ihren Chroniken einverleibt worden sind; sie stellen in der türkischen Literatur das Pendant zu den spätbyzantinischen Πάτρια Κωνσταντινουπόλεως dar, die ebenfalls bis zum Ende des 16. Jhdts. eine beliebte Lektüre der Nachkommen der Byzantiner bildeten, und sind nachweislich durch diese letzteren beeinflusst: der *tārīchi Aja Sofia* ist zum größten Teile eine wörtliche Übersetzung des betreffenden Abschnittes der *Patria*.

Die Geschichte vom Kunststücke mit dem Ei kommt nun weder bei Sa'deddīn, noch, wenn mein Gedächtnis mich nicht täuscht, bei Muḥjieddīn vor; dagegen habe ich sie, außer bei 'Ālī, noch in einem Exemplare des *tārīchi Aja Sofia* wiedergefunden. In den griechischen *Patria* findet sich nichts Ähnliches: sie muß also einer anderen Quelle entstammen. Daß unser Gewährsmann sie mittelbar oder unmittelbar erst aus Vasari kennengelernt hat, ist ausgeschlossen. Gegen eine solche Annahme sprechen auch die wesentlichen Abweichungen, die die türkische Version von der abendländischen Erzählung aufweist. Bei Vasari und Benzoni wird das Problem dadurch gelöst, daß die Schale des Eis an einem Ende eingedrückt wird, bei 'Ālī dadurch, daß das Ei in einen Ring hineingestellt wird, bei ersteren durch einen Meister, bei 'Ālī durch einen blöden Burschen, und ich möchte vermuten, daß in beiden Punkten 'Ālī uns das Ursprünglichere bewahrt hat. Wie zu Anfang aus BÜCHMANN angeführt, hat die von Brunelleschi vollendete Kuppel die Form eines an der Spitze eingedrückten Eis: das Problem, wie eine solche Kuppel auf eine feste Basis zu setzen sei, wird durch das in einen Ring gestellte Ei viel anschaulicher gelöst als durch das eingedrückte Ei. Was aber die zweite Abweichung anbelangt, so erinnern wir uns jetzt an die Fassung, in der die Geschichte bei Calderon vorkommt.

In dem Schauspieler »Die Dame Kobold« gelangen die Heldin des Stückes, Doña Angela, und ihre Dienerin mittelst einer durch einen verschiebbaren Schrank verdeckten Tür in das ihnen auf anderem Wege unzugängliche Gemach des Helden des Stückes, Don Manuel, hinterlegen dort in dessen Abwesenheit Briefe und Geschenk und verüben noch sonst allerlei Unfug, ohne daß Don Manuel sich den Hergang zu erklären vermag. In einem Gespräche zwischen der Doña Angela und ihrer Freundin Beatrice äußert letztere einige Zweifel an der Klugheit des Don Manuel, der nicht sofort das Geheimnis erraten, worauf ihr Doña Angela erwidert:

und jenes andere (Geheimnis)
kennst du doch mit Hänschens Ei?
womit viele hoch erhabene
Geister sich umsonst bemühten,
um auf einem Tisch von Jaspis
solches aufrecht hinzustellen;
aber Hänschen kam und gab ihm
einen Knicks nur, und es stand.
Solche schwer geglaubte Sachen
sind es nur, bis man sie weiß.

mit anderen Worten:

was kein Verstand der Verständigen sieht,
das übt oft in Einfalt ein kindlich Gemüt,

also dasselbe Leitmotiv wie bei 'Āli.

WESSELSKI glaubt, daß der spanische Dramatiker die Anekdote aus Vasari oder Benzoni, eventuell aus des Erzpriesters Kaspar Ens Fazetiensammlung *Epidorpidum libri II* (zuerst erschienen 1612) gekannt und auf seinen unbekanntem Juanelo übertragen habe. Dieser Ansicht vermag ich nicht mich anzuschließen, schon deshalb, weil es wenig wahrscheinlich ist, daß Calderon eine zu seiner Zeit literarisch verbreitete Schnurre auf diese Weise für seine Zwecke zugestutzt haben soll. Ich vermute vielmehr, daß er aus einer andern Quelle geschöpft hat, die noch zu entdecken ist; sie würde das *missing link* zwischen ihm und der türkischen Fassung bilden.

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß diese uns noch unbekannte Quelle im Orient zu suchen ist.

Ursprünglich glaubte ich bestimmt, daß die Geschichte vom Ei des Brunelleschi durch die italienischen Ansiedler in der Levante bekannt geworden und zu den Türken gelangt sei, und in der ersten Niederschrift zu diesen Blättern, die ein Fragment aus einer größeren Arbeit über die historischen Sagen von Byzanz-Stambul darstellen, hatte ich hinzugefügt: genau so wie die Sage von der Dido, die bei Clavijo vom Genueserviertel in Galata und bei Evlija Tschelebī von der Erbauung von Rumeli Hissar durch Mehemed II. berichtet wird. Als ich dies letztere Thema vor zwei Jahren in einem in Pera gehaltenen Vortrage behandelte, machte mich Prof. LEHMANN-HAUPT darauf aufmerksam, daß er der Didosage auf seinen Wanderungen in Armenien begegnet sei, und jetzt weist sie mir Prof. TSCHUDI aus orientalischen Historikern nach, die sie nach dem Assassinenschloß Alamut verlegen. Dieser Nachweis war mir sehr überraschend und

bestimmte mich, meine Ansicht über die Genesis der Sage vom Ei des Columbus einer Revision zu unterziehen, wobei noch die folgenden Erwägungen hinzukamen.

Bekanntlich ist der Kuppelbau aus dem Orient nach dem Abendlande gekommen und es wäre daher keineswegs zu verwundern, wenn es sich herausstellen sollte, daß die Sage, die zweifellos zuerst von einem Meister des Kuppelbaus erzählt worden ist, ursprünglich auch auf dem Boden des Orients gewachsen ist und die neue architektonische Form auf der Wanderung nach dem Westen begleitet hat. Aber auch abgesehen hiervon habe ich bei weiterem Nachdenken immer mehr das Empfinden gehabt, daß die Geschichte mehr den Genius des Orients, und zwar des fernerer Orients, atmet als den des Okzidents. Dies des Näheren auszuführen, möchte ich mir hier versagen.

Die Didosage im Orient.

Hamdullāh Mustaufi berichtet in seinem *tārīchi guzide* (verfaßt 730 H = 1300 D.) unter dem Jahre 483 H = 1090/1 D. folgendes über die Besitzergreifung des Schlosses Alamut durch Hasan Šabbāh, den Stifter der Assassinensekte:

»Um jene Zeit hatte ein Alide Namens Mehdī das Schloß Alamut zu Lehen vom Scldjukensultan Melikschāh. Eines Tages sprach Hasan Šabbāh zu ihm: da ich in diesem Schlosse keinen Grund und Boden zu Eigentum besitze, halte ich es mir nicht für gestattet, an diesem Orte das Gebet zu verrichten. Wenn du Einsehen hast, so verkaufe mir von dieser Festung ein Stück Land, so groß als auf eine Ochsenhaut geht, damit ich mit gutem Gewissen vor Gott auf meinem eigenem Grund und Boden zu Gott beten und meine Andacht verrichten kann. Mehdī ging auf den Handel ein, Hasan Šabbāh aber schnitt die Ochsenhaut in lauter schmale Streifen und legte sie rund um das Schloß; dann sprach er: nun gehört das ganze Schloß mir. Mehdī sah keine Möglichkeit sich zu widersetzen und überlieferte ihm das Schloß, worauf Hasan Šabbāh ihm als Kaufpreis 3000 Golddinare auf den Reis Muzaffer, Herrn von Gerdegāh, anwies¹⁾«.

Wie bereits oben erwähnt ist LEHMANN-HAUPT der Didosage auf seiner Reise in Armenien i. J. 1898 begegnet; er hörte sie in dem über dem Tal des Zab belegenen Ellassan (an der Bergkette, die Basch-

¹⁾ *Gibb Memorial* XIV 1, S. 518; auch in den von DEFRÉMÉRY veröffentlichten Auszügen JA. IV Série, t. XIII, S. 30 f., sowie bei SALEMANN-SHUKOWSKI, *Pers. Grammatik*, S. 5 mit Varianten.

kale von der Ebene von Van trennt) aus dem Munde eines armenischen Märchenerzählers (s. *Armenien einst und jetzt* II S. 6); bedauerlicherweise war es ihm nicht möglich die Einzelheiten aufzuzeichnen.

Hinc in ultimam antiquitatem patet prospectus, wie der alte LOBZECK einmal sagte: denn hiermit sind wir auf dem Boden der historischen und sagenhaften Semiramis angelangt und es handelt sich jetzt von hier aus in weiten Bogen die Brücke zu schlagen einerseits zur phönizischen Dido, andererseits zum Stifter des Assassinenordens. Allerdings wird der vorsichtige Forscher zunächst zu untersuchen haben, ob die Didosage, wie man meist annimmt, auf dem einheimischen Namen Βύρσα der Burg von Karthago beruht, in welchem die Griechen das Wort βύρσα »Ochsenhaut« suchten, oder ob die Sage unabhängig hiervon entstanden ist und umgekehrt die nicht korrekte Wiedergabe des zu Grunde liegenden phönizischen *birtá* mit Βύρσα beeinflusst hat. Ist das erstere der Fall, so erübrigen sich alle weiteren Kombinationen; dann dürfte die Sage in hellenistischer Zeit nach dem Osten zu Persern und Armeniern gewandert sein ¹⁾. Ferner wäre es, um eventuell ältere Belege für das Vorkommen der Sage in Armenien aufzufinden, erwünscht, die historische Literatur der Armenier durchzusehen, was mir zur Zeit mangels aller Hilfsmittel unmöglich ist.

Ich muß mich begnügen darauf aufmerksam zu machen, daß in der Replik der Sage bei Evlijâ Tschelebi ein ähnliches Motiv vorkommt wie in dem Bericht des Hamdullâh Mustaufi: Mehemed II. erbittet sich vom byzantinischen Kaiser das Stück Land in Rumeli Hissar um dort zu seiner Erholung verweilen zu können; dieser Umstand läßt die Möglichkeit offen, daß die Sage nach dem Bosphorus von Osten her gelangt ist. Außer Evlijâ Tschelebi (I. Bd., S. 453) wird sie von keinem türkischen Autor berichtet.

Dem Berichte des Hamdullâh Muṣtaufi steht zeitlich noch näher die Version der Sage im Geschichtswerke des Muḥjieddîn, der sie gelegentlich der sagenhaften Belagerung von Byzanz durch Hârûn ar-raschid vorbringt. In der von Hans Löwenklau wiedergegebenen

¹⁾ MELTZER, *Geschichte der Karthager* I 138, II 192, und ROSSBACH (Art. *Dido* in PAULY-WISSÖWA) vertreten aufs entschiedenste die Ansicht, daß die Sage aus der Bedeutung des Wortes *byrsa* im Griechischen entstanden sei. Über das zugrunde liegende punische Wort, hatte M. LIDZBARSKI die Güte mir folgende Auskunft zu geben: »Die Erklärung von *byrsa* als כַּרְסָה ist alt, aber doch nur Konjekture. Den Stamm כַּרְסָה hat es sicherlich im Phönizischen schon gegeben, aber belegt ist er bis jetzt in den Inschriften nicht. Wahrscheinlicher ist mir die Identifikation mit dem auf den Karthagischen Münzen häufigen כַּרְסָה (Nordsem. *Epigr.* 232); daß כַּרְסָה drin stecke [wie ich ohne Kenntnis der Literatur angenommen hatte], ist unwahrscheinlich. Dies Wort ist babylonischen Ursprunges und kam erst spät über das Aramaeische nach Palästina.«

Übersetzung des sog. *Codex Verantianus* (vgl. *Histor. Musulm.*, Sp. 53) lesen wir:

Quumque Christianorum in angustum redactae res essent pax inita certis fuit legibus et inter alias ut in urbe pro Musulmanis messitae sive templa conderentur. Id factum fuisse nugantur hoc quodam modo Lex pacis inquit, a Seidi Zafere Gasi (d. i. Sejjidi Dscha'fer Ghāzi = Sejjidi Baṭṭāl) Christianis haec data fuit, ut ei tantum in urbe loci concederetur, quantum bubulae pellis esse spatium posset. Quum adnuissent Christiani pellem bubulam Zafer in minuta lora conscindit ac loris extensis non exiguum urbem partem occupat. Inde jussis migrare Christianis plus minus mille pro Musulmanis aedes cum X messitis exstructae fuerunt.

Evljā hat diese Erzählung mit einigen Kürzungen aus dem Werke des Muḥjieddīn aufgenommen; vgl. I. Bd., S. 81.

Herrn Professor R. Tschudi, der mir nicht nur bei der Übersetzung des 'Alī geholfen, sondern durch den Nachweis der Stelle des Ḥamdullāh Mustaufī diesem Aufsatz eine wesentlich neue Richtung gegeben hat, darf ich auch öffentlich meinen herzlichen Dank hierfür aussprechen.

Nachtrag. Noch weiter nach Osten als LEHMANN-HAUPT und Ḥamdullāh Mustaufī führen uns die Angaben über den Gebrauch der Ochsenhaut beim Landvermessen in Indien, worüber BENFEY, *Kleinere Schriften* Bd. II 4. Abt. S. 84 handelt, der u. a. eine Stelle aus dem alten *Ġatapatha Brāhmana* beibringt, wo die Asuren mit einer Ochsenhaut die Erde auszumessen und unter sich zu verteilen beginnen; außerdem aber führt er aus BASTIAN, *Die Völker des östlichen Asiens* I, 25 eine wörtliche Wiederholung der Didogeschichte in Hinterindien an, wo sich in gleicher Weise eine Geliebte des Königs soviel von ihm zusagen läßt, als sie mit einem Fell bedecken kann, worauf sie dieses in dünne Streifen zerschneidet und damit soviel Land umspannt, daß sie darauf die Stadt Issay-Mew erbauen kann.

Diese indischen Parallelen lassen m. E. keinen Zweifel, daß das Motiv der Didosa nicht erst aus dem griech. Worte *byrsa* entstanden ist; sie machen es mir wahrscheinlich, daß die Sage in hellenistischer Zeit aus dem Osten zu den Griechen gekommen und von ihnen in Karthago lokalisiert worden ist. Vergessen wir nicht, daß sie uns erst von Justinus überliefert wird, der sie aus des Timaeus von Tauromenion (schrieb 2. Jhdt. v. Chr.) Geschichtswerk entlehnt hat.